

Der Draht zum Prof

"Virtuell" heißt das neue Zauberwort an den Hochschulen - zunehmend wird online gelehrt, gelernt, geforscht und geprüft

VON Ulf Schönert | 03. Februar 2000 - 13:00 Uhr

Das Städtchen Saarheim im Quierbachtal zählt zu den meistbesuchten Orten Deutschlands. Jede Woche kommen mehr als 100 000 Gäste aus aller Welt, die Mehrzahl von ihnen Jurastudenten - denn Saarheim ist spannend für angehende Juristen. Dabei sind die Saarheimer Rechtsstreitigkeiten nicht außergewöhnlich. Noch dazu sind sie frei erfunden. Denn Saarheim ist eine virtuelle Stadt. Sie existiert ausschließlich im Internet - die Besucher reisen auf der Datenautobahn an.

Der Stadtgründer heißt Klaus Grupp und ist Juraprofessor an der Universität Saarbrücken. Das Cyber-Städtchen sei ein überwältigender Erfolg, sagt Grupp ganz unbescheiden. Seine Studenten kennen inzwischen jeden Winkel des idyllischen Städtchens. Sie wissen, wo man Lösungsvorschläge finden und sich zu den Originalgesetzestexten weiterklicken kann. Dass Saarheim nicht nur Spaß machen soll, merken sie spätestens, wenn die Klausurtermine näher rücken. "Die Fälle sind durchaus prüfungsrelevant", sagt Grupp.

So wie Klaus Grupp lehren immer mehr Professoren mithilfe des Internet. Überall in Deutschland, von der großen Humboldt-Universität in Berlin bis zur Sächsischen Bergakademie Freiberg, werden "virtuelle Lehrstühle", "virtuelle Seminarräume" und ganze "virtuelle Hochschulen" eingerichtet. Ob Praktika, Labors oder Graduiertenkollegs, alles schmückt sich plötzlich mit dem Zauberwort "virtuell". An den Universitäten wird online gelehrt, gelernt, geforscht und geprüft; übers Netz werden Mikroskope bedient und Roboter gesteuert.

Theoretisch gibt es nichts, was nicht vom heimischen Schreibtisch aus erledigt werden könnte: Einschreiben, Studienberatung, Literaturrecherche, Vorlesungen, Seminare, ja sogar Prüfungen. Wissenschaftler wie Gregory D. Abowd vom Georgia Institute of Technology in Atlanta, USA, sind sich sicher, dass "die Studenten in zehn Jahren nicht mehr in Hörsälen sitzen müssen".

Längst haben in den USA die meisten Universitäten neben dem traditionellen On-Campus-Bereich einen Off-Campus aufgebaut. Einige Hochschulen existieren als Virtual Universities sogar ausschließlich im Netz, so etwa die University of Phoenix oder das Regents College.

Da ist es nicht mehr weit zur Vision einer Weltuniversität, in der Stundenpläne beliebig kombinierbar würden, unabhängig vom Wohnort: die Wirtschaftsvorlesung an der London School of Economics, der Programmierkurs in den USA am MIT, Französisch an der Pariser Sorbonne, dazu eine regionalgeschichtliche Übung an der Uni Marburg - kein Problem.

Ein Schritt in diese Richtung ist Cuber, eine Art Suchmaschine für Bildungsangebote, die derzeit von der Fernuniversität Hagen entwickelt wird. 3,7 Millionen Mark lässt die Europäische Kommission für das Projekt springen. Mithilfe von Cuber sollen sich die

Studenten bald individuelle Stundenpläne aus den Angeboten aller europäischen Internet-Universitäten zusammenstellen.

Um dem Ziel näher zu kommen, schließen sich viele Hochschulen zu Internet-Verbänden zusammen. So haben sich in Karlsruhe die Universität, die Fachhochschule und mehrere kleinere Kunst- und Berufsschulen zum Virtuellen Hochschulverbund Karlsruhe (Vikar) vereinigt. Die Universitäten Hannover, Hildesheim und Osnabrück gründeten den Projektverbund Virtueller Campus. Die Universitäten Freiburg, Karlsruhe, Mannheim und Heidelberg beteiligen sich an der Virtuellen Hochschule Oberrhein (Viror). Auch die Universitäten Regensburg, Erlangen, Bamberg und Nürnberg wagen den Schritt ins Online-Zeitalter gemeinsam.

Im kommenden Sommersemester gehen die beiden größten Projekte in den ersten Praxistest: die Virtuelle Hochschule Bayern, an der alle bayerischen Hochschulen beteiligt sind, und die Virtuelle Fachhochschule, ein Verbund von 15 deutschen und 4 schwedischen Hochschulen, der von 2002 an ein Online-Vollstudium anbieten will.

Bislang ist in Deutschland das Online-Angebot der Fernuniversität Hagen am weitesten fortgeschritten. Wer hier studiert, kann einen Teil seiner Kurse, Vorlesungen und Seminare per Internet absolvieren. Mehr als 6000 Eingeschriebene nutzen den "Lernraum Virtuelle Universität" - über zwei Drittel von ihnen sind berufstätig und wollen sich nach Feierabend weiterbilden.

So wie Gabriele Hawlena. Die 30-jährige BASF-Angestellte meldete sich für ihre Online-Seminare per E-Mail an. Gleich zu Beginn des Studiums trudelten bei ihr E-Mails ein. "Wie klappt es bei dir mit dem Referat? Kommst du weiter? Kann ich helfen?" Hawlena: "Die Kommunikation war viel intensiver als bei anderen Fernkursen."

Obwohl sie sich aus allen Teilen Deutschlands, zum Teil auch aus Österreich, der Schweiz und sogar aus Jugoslawien einwählen, erstellen die Seminarteilnehmer ihre Referate gemeinsam. Verbesserungsvorschläge tauschen sie per E-Mail aus. Nur drei-, viermal im Semester treffen sich alle zum gemeinsamen Chat, dem Gespräch per Computer. Jeweils eine Stunde lang diskutieren die 20 Teilnehmer allein per Tastatur - "mit klaren Nachteilen für diejenigen, die nicht so schnell tippen können", sagt Hawlena.

Die Studenten zu motivieren ist an einer Internet-Uni schwieriger als an einer Präsenzuni. Diese Erfahrung hat Heike Reimann vom Projekt Virtuelle Fachhochschule gemacht. "Wenn im Seminar einer Zeitung liest oder schläft, kann der Professor ihn aufwecken. In einer Online-Veranstaltung geht das nicht." Bunte Grafiken, Animationen und Videosequenzen müssten das Lehrmaterial deshalb so spannend machen, dass sich die Studenten dafür von selbst begeistern.

Noch sind die meisten Internet-Lehrprojekte Zuschussgeschäfte. Vor allem die virtuellen Labors verschlingen große Beträge, für die neben den Landesregierungen private Sponsoren aufkommen müssen. So statteten Siemens und die Deutsche Telekom ein komplettes münstersches Studentenwohnheim mit supermoderner ADSL-Technik aus,

um einen virtuellen Mikroskopierkurs zu ermöglichen. "Normalerweise gibt es bei uns ein großes Gedränge um die Laborplätze. Im Online-Kurs konnten sich die Studenten ganz entspannt im Bademantel mit Kaffeetasse vor das Mikroskop setzen", sagt der Dozent Timm J. Filler.

Die Medizinstudenten bekamen die Mikroskope und Präparatekoffer mit nach Hause. Die Anweisungen erteilte ihnen Filler per Datenleitung. "Im Hörsaal holen die Studenten in den hinteren Reihen schon mal die Operngläser heraus", sagt Filler. "Auf dem Bildschirm können alle alles sehen." Auch an der Universität Ulm arbeiten die Mediziner neuerdings mit Informatikern zusammen.

Die neuen Möglichkeiten fordern auch von den Professoren ein neues Denken. Die Rolle des Dozenten müsse sich "vom Informationsanbieter wandeln zum Informationsvermittler und Coach", sagt Paul-Thomas Kandzia, Projektmanager der Virtuellen Hochschule Oberrhein.

"Das Ende der traditionellen Universität ist aber nicht in Sicht", sagt die Telelearning-Expertin Gisela Bremer von der Uni Frankfurt. Vielmehr beobachte sie die Tendenz, Telelernen und Präsenzuniversität zu kombinieren. Dem stimmt auch Bernhard Koring zu, Online-Dozent an der TU Chemnitz. "Man darf keine geistigen Quantensprünge durch das Internet erwarten. Aber es ist ein überaus nützliches Hilfsmittel."

COPYRIGHT: (c) DIE ZEIT 2000

ADRESSE: http://www.zeit.de/2000/06/200006.c-cyberuni_.xml